

Lange noch hielt Moriz zurück, während der Kaiser und die schmalkaldischen Bündner sich an der Donau in Stellungen und Marschen zu überlisten trachteten, kleine Scharmügel lieferten, die Feldschlacht aber sorglich mieden, die Verbündeten uneinig im Kriegsrath wie in ihren politischen Bestrebungen, der Kaiser rechnend auf diese Uneinigkeit und lieber seiner politischen Kunst als dem Kriegsglück vertrauend. Moriz schaute in scheinbarer Neutralität aus der Ferne zu. Er folgte, wie man glauben mußte, dem Rathe seiner Stände: still zu sitzen und seiner Lande wahrzunehmen. Er erbot sich zu gütlichen Verhandlungen zwischen den Kriegführenden; unmöglich war davon ein Erfolg zu gewärtigen. Er beobachtete, wohin die Dinge an der Donau gedeihen wollten, gehemmt auch durch die Stimmung im eigenen Lande, wo der ausbrechende Kampf, der Eifer der Prediger und der Flugschriften eine heftige Gährung hervorgerufen, sowie durch die Gebundenheit seines Kampfgenossen, des Böhmenkönigs, den seine utraquistischen Unterthanen mit offener Rebellion bedrohten und außerdem Geldmangel lähmte. Erst im October 1546, als die heftigste Aufregung sich während des thatenlosen Krieges ein wenig gelegt, drang Moriz bei seinen Ständen durch. Er beruhigte sie einigermaßen durch die Erklärung des Kaisers, daß sie von Gottes Wort nicht gedrungen werden sollten, und er stellte die Gefahr des Landes vor, falls König Ferdinand mit seinen ungarischen Husaren und böhmischen Soldknechten die Acht an dem gebannten Better vollstrecke. Im Interesse des Gesammthausess und gezwungen durch ein kaiserliches Mandat, welches ihn im Fall des Ungehorsams mit Verlust der eigenen Regalien und Lande bedrohte, so schien er nun zu den Waffen zu greifen. Zugleich hatte er den Preis seiner Hülfe durch seine Verhandlungen, deren Seele der junge Carlowitz war, zu steigern und zu sichern gewußt. Zumal in Betreff der Kurwürde hatte der Kaiser bei den Verhandlungen zu Regensburg nur ein eventuelles Versprechen gegeben; jetzt wurde ihre Verleihung durch eine